



Die Wildpferde vom Monte Bisbino

Ein Rossmärchen

Text: Markus Zohner

Bild: Luigia Carloni, Markus Zohner



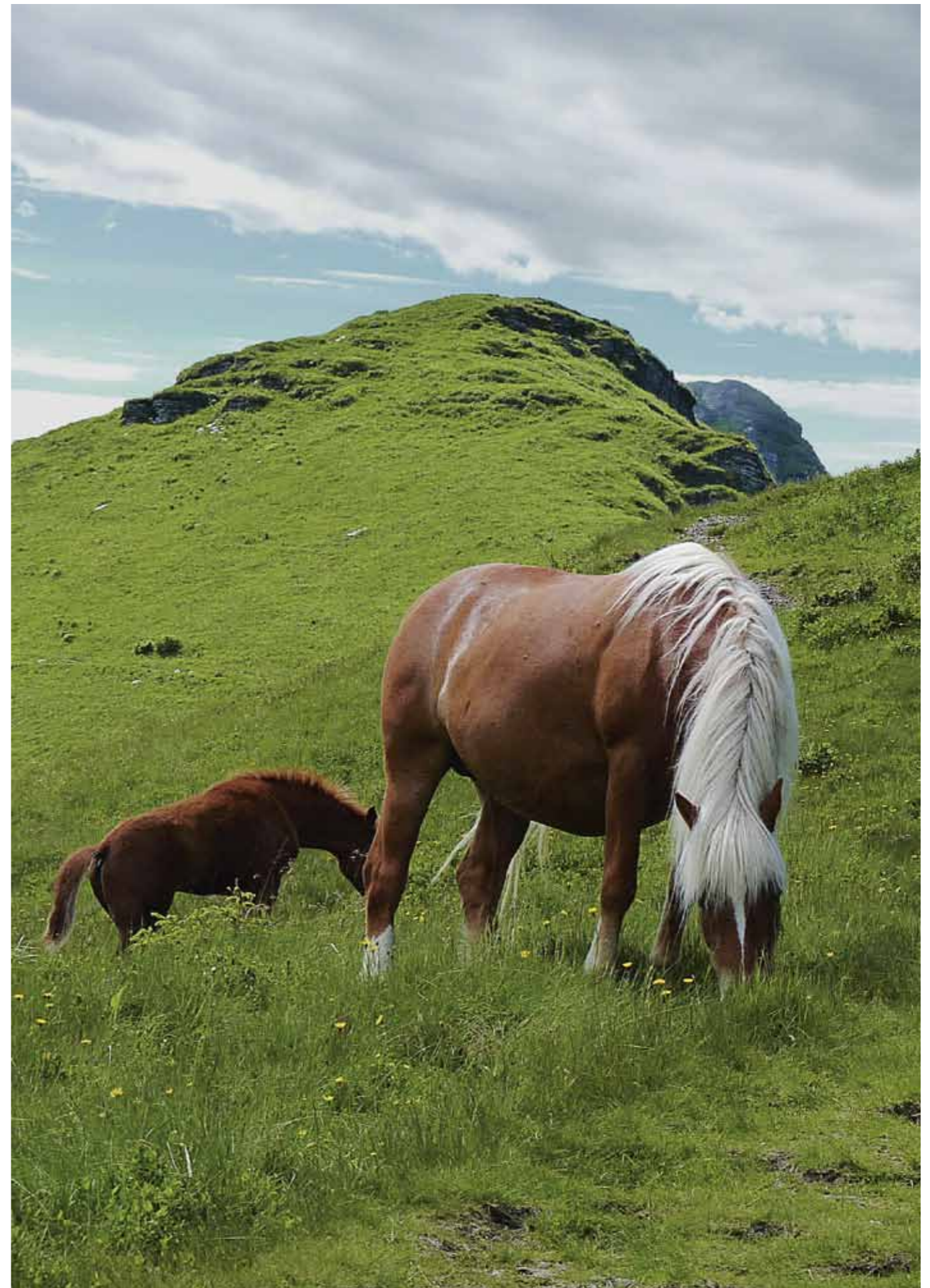
Eine graue Brühe schwappte um den Gipfel des Monte Generoso, der in der Ferne aufragte. Nasse Wolkenfetzen leckten seine Felswände blank. Die umliegenden Berge verschwanden in der Nebelsuppe, hier und da tauchte kurz einer von ihnen auf, um sich von der Existenz der Welt zu überzeugen, zog sich jedoch sogleich schauernd wieder seinen nebligen Umhang über den Kopf. Es regnete in Strömen, schwere Schneetropfen mischten sich unter das vom tiefen Himmel fallende Wasser. «Finito, Signore!» Es war im Januar 2003. Burak hatte gerade den Kuhstall ausgemistet und trat in die niedrige Stube. Roberto Della Torre sass, wie meistens in letzter Zeit, in seinem abgewetzten Sessel, das Sauerstoffgerät an die Lehne gehängt. Auf dem kleinen Tischchen vor ihm eine offene Schachtel seiner geliebten Brissago-Zigarillos, mit längst vertrockneten Tabakstengeln. Seit langem hatte er keine mehr anrühren können, aber er liess sie in Reichweite liegen. Ihr Anblick wärmte ihm das Herz, oder das, was von ihm übriggeblieben war. Seit dem Tod seiner Frau vor ein paar Jahren lebte er hier oben auf der Alpe Bök, im Niemandsland zwischen der Schweiz und Italien, wo der Blick weiter reicht als jeder Gedanke – auf einer meist mit Sonne übergossenen, heute jedoch in zähe, klebrige Nebelschwaden gehüllten Kuppe in tausenddreihundert Metern Höhe. Roberto war ein eigenartiger Kauz, bekannt in der ganzen Gegend. Obwohl er ein reicher Mann war und mehrere Häuser in der Stadt besass, lebte er hier oben in der bergigen Wildnis mit seinen Tieren. Seine Pferde liess er meist frei grasen; im Winter gab er ihnen Heu, und wenn sie einmal zu weit hinunterstiegen und sich in die Dörfer verliehen, ging er ihnen einfach nach und holte sie zurück. Manchmal, wenn sich die Herde zu sehr vergrösserte, fing er mit seinem Helfer Burak und ein paar anderen Burschen einige Tiere ein, lud sie auf einen Lastwagen und brachte sie ins Schlachthaus.

Der Tod

Jetzt stand die Herde auf einer Koppel. Schon lange konnte Roberto die Tiere nicht mehr versorgen, die Krankheit hatte ihm Schritt für Schritt alle Kräfte geraubt. Wenn Burak nicht gewesen wäre, wären die Kühe längst verhungert, die Pferde davon gelaufen, die Ziegen verendet, die Hühner von Füchsen, Wieseln und Dachsen gefressen worden. Burak sprach kaum italienisch. Er war aus Anatolien gekommen, und hatte sich, ohne irgendwelche Genehmigungen, bei dem Bergbauern verdungen, Hand gegen Aufenthalt, Essen und einem kleinen Taschengeld dazu. Obwohl er das Atmen des Bauern hörte, wusste Burak, dass etwas vorgefallen war. «Finito, Signore!» wiederholte er, etwas lauter. Roberto blickte nicht zu ihm auf. Burak trat zu dem Bauern hin, berührte seine Hand. Sie war eiskalt. Er hob den Kopf des Alten leicht an, blickte in das bleiche Gesicht mit den halb offenen Augen und dem fallenden Unterkiefer. Langsam liess er den kalten Kopf wieder sinken. Stellte das Sauerstoffgerät ab. Stille. Burak blickte sich in der Stube um, dann nahm er sich ein Stück Brot und trat hinaus. Sein Blick streifte über die Weiden. Er nahm die Pferde auf der Koppel wahr, die er in den vergangenen Jahren versorgt hatte, die paar Ziegen, den Kuhstall, die Hühner. Er blickte zum Himmel, sah aber nichts als die dunklen Wolken, die schwer um die nahen Gipfel wogten. Nass klatschte der Schnee jetzt auf die durchweichte Erde. Er atmete tief durch, dann machte er sich auf den Weg hinunter ins Tal, um unten in der Stadt der Polizei einen Zettel mit der Anzeige des Todes des Bergbauern zukommen zu lassen und auf Wanderschaft zu gehen, bis sich eine neue Arbeit fände. Doch nach ein paar hundert Metern hielt er inne. Ging zurück zur Koppel. Stellte den Strom der Umzäunung ab und öffnete ganz langsam das Gatter.

Skandal

Der Winter 2009 war einer der härtesten der letzten Jahrzehnte. Frost hatte ganz Europa monatelang fest im Griff, hoher Schnee bedeckte die Landschaft bis hinunter nach Italien. Es war an einem Nachmittag im Januar, die Luft klirrte vor Kälte, als in Rovenna, einem kleinen italienischen Dorf oberhalb von Cernobbio, Giuseppina wie jeden Sonntag zum Grab ihres vor zwei Jahren verstorbenen Mannes gehen wollte, ihm ein paar frische Blümchen zu bringen und ein neues Licht aufzustellen für seine Seele. Als sie durch das eiserne Tor kam, fiel sie vor Schreck in Ohnmacht: Eine Herde stattlicher Pferde trampelte über den Friedhof und frass die Blumen von den Gräbern. Ganze Kranzgebirge verschwanden knirschend in Pferdemaulern. Der Skandal in Rovenna war gross. Und als die Herde, angeführt von einer grossen Maultierstute, wenig später auch in den Nachbardörfern einfiel und auf der Suche nach Nahrung ganze Gärten verwüstete, waren die Pferde schnell identifiziert: es waren die verwilderten Pferde vom Monte Bisbino, die seit dem Tod ihres Besitzers vor sechs Jahren frei in den Höhenlagen um den Monte Generoso gelebt hatten und die jetzt, auf verzweifelter Nahrungssuche, die Niederungen aufsuchten, beschauliche Dörfer aus ihrem Winterschlaf rissen und Gärten und Bauernhöfe nach Essbarem abgrasteten. Das Drama hatte begonnen. Die Gemeinde von Cernobbio gab den Befehl aus, die «potentiell gefährlichen» Tiere einzufangen und an einen sicheren Ort zu bringen. Und da die Besitzverhältnisse vollkommen ungeklärt waren – ein Erbstreit um den Nachlass des Roberto Della Torre war auch jetzt, sechs Jahre nach seinem Tod, noch nicht entschieden – stand sogar die Möglichkeit im Raum, dass die herrenlosen Tiere vom Gericht beschlagnahmt würden.



Transhelvetica / Ross / Die Wildpferde vom Monte Bisbino

Libertad o muerte!

Zur selben Zeit hörte man Sagen über eine weitere wilde Pferdeherde in den umliegenden Bergen. Niemand wusste, um wie viele Tiere es sich handelte oder wo sie sich genau befanden. Bis eines Tages eine Handvoll Haflinger durch das 308 Seelen zählende Schweizer Dorf Sagno polterten. Wieder gab es Unruhe. Woher kamen die Pferde? Wem gehörten sie? Was mit ihnen anfangen? Wem konnten sie schaden? Unkontrollierte Freiheit ist etwas, das in der Schweiz nicht so ohne weiteres existieren darf.

Tierschützer und Vereinigungen er wachten, wollten die verhungerten Tiere füttern. Daraufhin entbrannte der Streit erst recht. Der Disput gipfelte in der Drohung des Bürgermeisters von Sagno, Giuseppe Tettamanti, die Pferde nach Bellinzona ins Schlachthaus bringen zu lassen.

Dann, kurz darauf jedoch Theatercoup jenseits der Grenze. Der Präfekt von Como verfügte die Freiheit der von einer Maultierstute angeführten Herde «La Mula» auf italienischem Boden bis die Erbsituation geklärt würde. Anders in der Schweiz: Die «La Bionda»-Herde, die sich schon sechs Jahre zuvor, zu Beginn der freien Wanderschaft, von der anderen Herde getrennt hatte, sollte laut dem Bürgermeister möglichst bald dem Abdecker zugeführt werden. Sie war wiederholt in Sagno eingefallen und hatte dort nicht nur Unruhe gebracht, sondern, wie er und seine Anhänger postulierten, war auch eine «Gefahr für die Allgemeinheit».

Im Tessin ist sie recht häufig anzutreffen, diese pragmatische Kaltschnäuzigkeit von Politikern, die sich darin gefallen, Dinge, die ihnen nicht zu ihrem eigenen Vorteil gereichen, mit rabiaten Lösungen vom Tisch zu wischen.

Gefangenschaft

Wir spiegeln uns ja bekanntlich in allem wider, was uns umgibt. Wie wir uns mit den anderen Menschen, mit den Tieren, den Dingen, aber auch mit Philosophien

und Werten identifizieren, bestimmt, welche Haltung wir zu ihnen einnehmen. Letztendlich erzählt dies alles über unsere eigene Seele und über unseren eigenen inneren Zustand. Es ist, als ob die Welt um uns und unsere Haltung zu ihr dem aufgeschlagenen Buch unseres inneren Lebens entspräche.

Die Menschen, gefangen in ihrem Leben, in ihren Berufen, Häusern, Familien, in ihrer Altersvorsorge und den Hypotheken für ihr Haus, in Parkverboten, Waschtagen, Mülltrennungsvorschriften und abgezählten Ferientagen, in all den Regeln, die uns das System – im Namen der Freiheit – aufzwingt, begannen, sich mit der totalen Freiheit dieser Pferde zu identifizieren. Einer alten arabischen Legende zufolge wurden sie von Gott aus einer Handvoll Südwind erschaffen, über den er hauchte. Diese Pferde ohne Besitzer, ohne Nutzen und daher ohne Zwang in der Wildheit der Tessiner Berglandschaft, können ein Leben führen, das vollkommen ihrer Natur entspricht. Das lässt die Menschen träumen. Von ihrer eigenen Freiheit. Von einer totalen Freiheit, von einer Freiheit, die es für den Menschen nicht – oder nur unter grossen Opfern – gibt. Tatsächlich ist Freiheit wohl so etwas wie Gott: Wir können an sie glauben, wir können nach ihr streben, wir können versuchen, uns ihr anzunähern. So, wie wir versuchen können, uns einem Gott anzunähern. Und genau wie es bei Gott die sieben Todsünden – Trägheit, Völlerei, Wollust, Habsucht, Zorn, Neid und Hochmut – und hunderte ihrer Spielarten sind, die uns von ihm entfernen, so entfernen uns diese von der Freiheit. Wir bauen uns bequeme Häuser, fahren mit dem Auto. Riesige Fernseher hindern uns am Aufstehen, wir kaufen Liebe, die Kühlschränke quellen uns über, wir haben die Konten prall von Geld, glauben uns und unsere Kultur das Zentrum der Welt – und sehen nicht, dass wir in jedem Moment für all diese Sünden, obwohl wir gerade sie für Freiheit halten, mit ebendieser bezahlen.

Wer frei ist, muss sich auf die Suche begeben. Nach einem Schlafplatz. Nach Essen. Nach Gesellschaft. Nach Liebe. Nach sich selbst. Denn er weiss, dass er nicht sein Auto, nicht sein Fernseher ist, und dass gekaufter Sex keine Liebe ist. Wer frei ist, ist hungrig. Er friert und ist verletzlich. Wer frei ist, ist arm und wird reich. Wer frei ist, hat Angst und überwindet sie. Und wer frei ist, sieht den Mond untergehen, begegnet Menschen und Tieren, kennt die Tränen des Glücks und weiss um den Wert jedes Augenblickes. Wer frei ist weiss, dass die einzige Möglichkeit zu leben im Geben liegt, weil es das Geben ist, das uns die Freiheit schenkt. Dass Freiheit aber auch bedeutet, in schwierigen Situationen auf Hilfe angewiesen zu sein, begriffen ein paar Menschen beim Anblick dieser verwilderten Pferde, die nach sechs Jahren sommers wie winters Leben, Ernähren, Tränken und Fortpflanzen in der Tessiner Bergwelt jetzt in bitterer Kälte halb verhungert durch die winterlichen Dörfer streiften. Vereine begannen, sich für die Freiheit der Tiere stark zu machen. Erste Zeitungsartikel erschienen zunächst in der regionalen, dann in der nationalen Presse, Radio- und Fernsehsender rückten an. Plötzlich war die ganze Gegend, ja bald die ganze Schweiz und die benachbarte Lombardei vom Freiheitsfieber für die Tessiner Wildpferde angesteckt.

Im März 2009 gab es ein erstes Treffen von sieben Tierschutzvereinigungen mit dem Stadtrat von Sagno, in dem der Bürgermeister sich endlich ein wenig einsichtiger zeigte. Unter den Bedingungen, dass die Pferde gezählt, registriert und dass die Eigentumsverhältnisse geklärt oder festgelegt würden, rückte er von seiner Forderung nach der Schlachtung der Tiere ab.

Von den Pferden keine Spur

Während die Herde von «La Mula» immer wieder oberhalb von Rovenna gesichtet wurde, gab es jedoch keine Spur mehr von der «La Bionda»-Herde, die

*Was du liebst, lass frei.
Kommt es zurück,
gehört es dir – für immer.*

Konfuzius



Sagno heimgesucht hatte. Pferde sind sensible Tiere, und «La Bionda» hatte wohl verstanden, dass es weiser war, sich von Sagno mit seinem schnell schiessenden Bürgermeister fernzuhalten.

Eine Gruppe von Freiwilligen machte sich auf die Suche. Noch vor Sonnenaufgang brachen sie in Sagno auf und stiegen durch den Schnee die Berge hinauf. Sie fragten Bergbauern und Bewohner von Rustici, fanden aber keine Hinweise. Erst am zweiten Tag der Suche trafen sie auf den Bewohner eines Hauses in Piazzola, der die Pferde gesehen hatte. Er erzählte, dass sie sich, vor Hunger völlig erschöpft, in einen verfallenen Stall ein paar Kilometer weiter zurückgezogen hatten und dass die Gefahr bestand, dass sie dort verendeten. Um zu überleben, so berichtete er, frassen sie gar ihre eigenen Ausscheidungen. Als der Suchtrupp den fraglichen Stall

erreichte, war er verlassen. Am dritten Tag der Expedition gab es Hinweise darauf, dass die Herde zum Monte Bisbino weitergezogen war, wo sie schliesslich auch gesichtet wurde: «La Bionda», die prächtige, jetzt allerdings vollkommen erschöpfte Leitstute mit einem soeben geborenen Fohlen und sieben weiteren Pferden, gefolgt von einem mächtigen Hengst, gingen langsam durch den tiefen Schnee zu einem Waldstück, in der Hoffnung, dort etwas Laub und ein paar dürre Zweige im Unterholz zu finden.

Frühling

Endlich kam der Frühling, und mit der Schneeschmelze entspannte sich die Situation. Beide Herden kehrten zum Monte Bisbino zurück. Sie teilten sich die Weiden der Sella Cavazza der Alpe Bök und die Wiesen hinter der Kirche. Hinter der Alm gab es

eine Quelle, die ausreichend Wasser für alle Pferde spendete.

Obwohl sie häufig ihre Territorien untereinander tauschten, trafen die beiden Herden nie aufeinander. Die beiden Hengste bewachten ihre jeweiligen Herden, ohne dass es je direkte Auseinandersetzungen zwischen ihnen gab. Anfangs Juni wurde ein junger Hengst aus der Herde von «La Mula», der Maultierstute, ausgestossen. Er stieg den Berg hinunter bis nach Rovenna, wo er meist unter einer Pinie stand und Besuch von Kindern des Dorfes bekam. In diesem heissen Sommer regnete es kaum. Die Sonne brannte vom Himmel, der Boden trocknete aus und langsam versiegte das Wasser der Quelle. Die beiden Herden verschwanden, und tauchten schliesslich, von ihren Leitstuten zu einem kleinen Fluss mit einer ständig sprudelnden Quelle geführt, einige Kilometer nordöstlich am Monte San Bernardo wieder auf.



Jagd mit Mistgabeln und Schaufeln

Da Pferde keine Wiederkäufer sind, sondern die Nahrung durch ein ausgeklügeltes Darmsystem mit einem bis zu dreissig Liter fassenden Blinddarm aufspalten und verwerten, müssen sie grosse Mengen an Futter aufnehmen. Wenn genügend davon zur Verfügung steht, frisst ein Haflinger pro Stunde gut und gern drei bis fünf Kilo Gras. Bis zu 16 Stunden grasen die Tiere am Tag, wobei ein Pferd bei üppiger Vegetation bis zu sechzig Kilogramm aufnehmen kann. Eine Herde von zehn Pferden wie die von «La Bionda» vertilgt also unter guten Bedingungen sechshundert Kilo Gras pro Tag.

Man kann sich die Empörung der Bergbauern um den Monte Bisbino und den Monte Generoso vorstellen, als plötzlich eine Herde wilder Pferde über ihre Weiden, auf denen nicht nur Gras für ihre Kühe wächst, sondern von denen auch das Stroh für den Winter eingefahren werden sollte, herfiel und sie kahl frass. Sie griffen zu harten Mitteln, diese Bauern. Mit Mistgabeln und Schaufeln bewaffnet schlossen sie sich in Gruppen zusammen und jagten die Tiere Abhänge und Schluchten hinunter, spalteten die Herden, und wurden nicht müde, ihnen nachzusetzen.

Plötzlich wieder eine Wendung, Anfang August 2009: Maria Grazia Erba, Schwägerin des Roberto Della Torre, und ihre Tochter, wurden vom Gericht in Menaggio als Erbinnen von Della Torre bestimmt und damit zu Eigentümerinnen der Pferde. Eines Tages stiegen die beiden Damen mit Helfern hinauf in die Berge, fingen sich eine Stute ein, verluden sie in einen Anhänger und brachten sie in eine Reitschule. Grosse Empörung herrschte bei allen Pferdesympathisanten im Tessin und in Italien, bei den Vereinen und in der Presse. Die wilden Rösser aus ihrer Welt zu reissen und in Gefangenschaft

zu geben, das war, als würden die eigenen Träume gefesselt und in ein Verlies geworfen.

In freier Wildbahn besteht eine Herde aus mehreren Stuten, ihren Fohlen und einem Leithengst. Wie bei den Menschen bestimmt auch bei den Pferden immer ein weibliches Tier, wo es langgeht. Die Leitstute führt die Herde zu Tränken, zu Futter- sowie Rastplätzen und bestimmt den Tagesablauf. Nicht immer ist sie das grösste oder stärkste

HAFLINGER

Haflinger sind Gebirgspferde. Sie kommen ursprünglich aus Südtirol und wurden auf Hochalmen gezüchtet, sind aber inzwischen weltweit verbreitet. Sie gehören zu den Kleinpferderassen und gelten als genügsam, gutmütig, nervenstark und trittsicher. Haflinger haben eine Widerristhöhe von 140–160 cm und wiegen zwischen 400 und 600 kg.

Pferd der Herde, immer jedoch das intelligenteste. Der Leithengst ist für den Schutz vor Fressfeinden und anderen Angreifern verantwortlich und deckt die empfangsbereiten Stuten. Er muss seine Position immer wieder aufs Neue gegenüber jüngeren Hengsten verteidigen. Pferde sind Fluchttiere. Müssen sie einem Räuber entkommen, läuft die Leitstute voraus. Der Leithengst läuft hinter der Herde, wobei er zurückbleibende Tiere vorwärts treibt und sich weitmöglichst zwischen seiner Herde und dem Angreifer hält.

Das Drama

Langsam wurden jetzt die Tage wieder kürzer, der Herbst malte spektakuläre Farben auf die Berghänge. Die beiden Gruppen zogen auf getrennten Wegen durch die Tessiner Berge. Immer wieder wurden sie von den Bauern auf- und fortgescheucht. Anfang November waren zwei Stuten und der Leithengst der «La Bionda»-Herde verschwunden. Ein Leithengst

verlässt seine Stuten nie, weshalb bald klar wurde, dass etwas vorgefallen sein musste.

Über mehrere Wochen hinweg keine Spur von dem Tier. Dann, am 12. Dezember, die grausige Entdeckung: Der Hengst war einen Abgrund hinuntergestürzt. Es gab Hinweise, dass er von Bauern gezielt auf den Felsvorsprung unterhalb von Colmegnone zugetrieben worden war. Die zwei Stuten hingegen waren durch die Trennung von «La Bionda» und nach dem Tod des Leithengstes führungslos durch die Gegend gestreift und fanden ihre Herde nach ein paar Wochen schliesslich wieder.

«La Bionda», der Heldin dieser Geschichte, fehlte nun ihr Leithengst, weshalb sie kurzerhand beide Aufgaben übernahm: Sie führte ihre Herde durch die Berge und beschützte sie zugleich vor den Gefahren, die hier vor allem in Form von wütenden Bergbauern lauerten.

Die Rettung

Wieder fiel der Winter ein. Schnee bedeckte Berge, Wiesen und Wälder. Die beiden Herden kamen wieder hinab in die Dörfer, wieder gab es Probleme und Streit. Es war klar, dass eine Lösung gefunden werden musste.

In der Schweiz und in Italien schlossen sich jetzt Bürger in Vereinigungen zusammen und erarbeiteten Lösungsmöglichkeiten. Die Damen Erba und Marchi hatten inzwischen ein Einsehen: Sie schenkten die Tiere bedingungslos den Vereinen. Nun war klar, dass die Pferde frei bleiben sollten, dass sie aber vor allem im Winter geschützt und gepflegt werden mussten.

Geld wurde gesammelt, Land wurde zur Verfügung gestellt, Freiwillige brachten Heu und reinigten die Winterkoppel, die kurzfristig bereitgestellt werden konnte. Auch wurden alle gesetzlich vorgeschriebenen tierärztlichen

Untersuchungen und Impfungen vorgenommen. Der Verein «Associazione Cavalli del Bisbino ONLUS» wurde gegründet, bei dem alle anderen beteiligten Vereine sowie unzählige Sympathisanten aus der Schweiz und aus Italien Mitglieder wurden und damit der einzige Eigentümer der Pferde war.

Und endlich, in einem spektakulären, vierzehnstündigen Auftrieb, konnten Ende Mai 2010 die inzwischen zwei- und zwanzig Pferde von achtzig Freiwilligen vom Monte Bisbino fast dreissig Kilometer weit über Berge und durch Täler zum Monte Generoso begleitet werden, wo sie den ganzen Sommer über in Freiheit leben konnten.

In der Zwischenzeit wurde auch eine dauerhafte Lösung für die kommenden Winter gefunden: Auf dem «Pian delle Noci» stellte die Gemeinde Lanzo d'Intelvi eine grosse Winterkoppel für die kommenden Jahre zur Verfügung. Es konnte genügend Geld gefunden werden, um die Versorgung der Rösser

mit Heu den Winter hindurch zu garantieren. Freiwillige kümmern sich um die Tiere, reinigen die Koppel, bringen Stroh und Heu. Und, vorläufig letzte Wendung im Rossmärchen: Die Gemeinden Mendrisio und Melano sowie die Gemeinde Breggia, zu welcher Sagnino inzwischen gehört, unterstützen den Verein mit finanziellen Beiträgen, ebenso wie die Ferrovia del Monte Generoso. Fünf Stuten haben vor kurzem ihre Fohlen zur Welt gebracht, womit die Herde jetzt auf 27 Rösser angewachsen ist. Da jedoch sowohl die Weideplätze um den Monte Generoso als auch die Winterkoppel und die Ressourcen des Vereines begrenzt sind, wurden alle Hengste kastriert. Doch die Lebenserwartung dieser Pferde ist hoch – sie können bei guten Bedingungen bis zu 40 Jahre alt werden – sodass die Herde wohl noch lange durch die Tessiner Berge streifen wird.

Im Sommer stehen die Rösser nachts zuweilen im Schutz der steil aufragenden

Felsen des Monte Generoso um ihre Fohlen herum und schlafen. Und manchmal, wenn gerade der Vollmond untergeht, und ein Rauschen durch die Bäume flüstert, hebt «La Bionda» ihren Kopf, bläht ihre Nüstern. Auch die anderen Pferde horchen auf, und sogar die Fohlen stellen ihre Ohren nach vorne und begrüssen den aufkommenden Südwind, aus dem Gott sie einst erschaffen hat. ■

Markus Zohner ist Theatermann, Schriftsteller und Fotograf. 2009 veröffentlichte er «Zu Fuss von Venedig nach St. Petersburg: Die Wiederentdeckung der Bernsteinstrasse». FIZZO Photo Book Film

Am 17. April, oder (wenn das Wetter an diesem Datum nicht mitspielt) am 8. Mai werden die Pferde mit vielen Helfern von Lanzo d'Intelvi wieder zum Monte Generoso in die Freiheit getrieben. Ein einmaliges Erlebnis: cavallidelbisbino.ch und montegeneroso.ch



ALTE LIEBE ROSSTET NICHT

Spurensuche in St. Luzisteig

Text und Bild: Ancilla Schmidhauser Flade

Umgeben von steilen Bergen steht man zwischen Stockwald und Dürrwald, im Hintergrund erhebt sich der mächtige Mittelspiz knapp 1900 Meter über Meer und im Vordergrund öffnet sich eine enge Durchfahrt in der kleinen Stadtmauer: Willkommen in St. Luzisteig!

Verstreut in der hügeligen Landschaft liegen Militärbauwerke und -anlagen, ein riesiger Parkplatz und Häuser, an denen 300 Jahre lang herumgebastelt wurde. Dazu ein paar militärische Kunstobjekte, ein Militärmuseum, ein rustikales Restaurant, ein Bauernhof und die Steigkirche. Dazwischen irgendwie leere Flächen, Wiesen und Felder. Das ist alles. Für die Spurensuche des Trains erwartet man doch zumindest alte Pferdestallungen?

Ein Geisterdorf

Der Ort, beziehungsweise diese scheinbar willkürliche Ansammlung von Gebäuden, wirkt verlassen: kein Mensch ist weit und breit zu sehen. Alle Türen sind geschlossen, Plätze wirken wie gefegt, als seien sie besenrein hinterlassen worden. Nirgends ist auch nur ein bisschen Pferd zu erschnuppeln, kein glückbringendes Hufeisen an irgendeiner Wand, kein Zeichen von Willkommen. Anscheinend ist man hier Besuch nicht wirklich gewohnt, als Reisender steht man verloren im Raum. Der Blick schweift auf der Suche nach einem Anhaltspunkt zum Starten der Spurensuche immer wieder umher. Sogar die noch feuchte Wiese ist offensichtlich schon längere Zeit von Pferdehufen unberührt geblieben und gibt sich jungfräulich. Immerhin,

ein Bauer kurvt auf seinem surreal überdimensionalen Traktor über das Feld. Sind die Pferdegeschichten auf dem St. Luzisteig etwa bereits verschollen?

In langgezogenen Gebäuden weiter hinten lassen sich endlich die ersten subtilen Hinweise auf Pferdestallungen entdecken. Schwere Ringe an der Aussenfassade bezeugen schweigend, wie sie einst Teil eines anderen Bildes waren. Wie schnaubende Trainpferde im Stimmengewirr der Männer von den jungen Soldatenhänden angebunden wurden. Hier wurden sie geputzt und gestriegelt, hierher kamen sie nach den harten Arbeitseinsätzen und Ausbildungsstunden des Trains zurück. Mehr erzählt dieser Ort nicht.

Eine blonde Freundin

Doch die Geschichten sind noch aufzuspüren: Andreas ist von hier, er war als Soldat mit dabei. Einer dieser pferdebegeisterten Burschen sei er gewesen, nichts auf der Welt wünschte er sich sehnlicher als sein eigenes Pferd. Seine Eltern gaben letztendlich nach, an seiner Konfirmation konnte er überglücklich ein noch nicht ganz zweijähriges Fohlen in seine Arme schliessen. Nadja, eine hübsche Haflinger Stute mit blondem Haar, war von nun an des Buben ganzer Stolz und zwischen den beiden entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. Stundenlang streiften sie über Felder, Wiesen und durch Wälder. Langsam, behutsam und liebevoll bildete Andreas seine Freundin zu einem Reitpferd aus. Es klingt wie ein Märchen, das Andreas erzählt. Romantische, fast kitschige Träume aus Jugendbüchern zeichnen fliegende Haare in den Wind, während er spricht. Die Zeit